

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 12.

Sonntag, den 19. März 1899.

VI. Jahrgang.

Heber Nacht.

Es kam der Venz über Nacht, über Nacht,
Pocht' leise an Knospen und Sprossen —
Da sind sie all aus dem Schlaf erwacht
Und haben sich ihm erschlossen.

Es kam das Glück über Nacht, über Nacht,
Führt' mit sich die Liebe im Bunde —
Da hab' ichs den Blümlein halt nachgemacht:
Erschloß ihm mein Herze zur Stunde.

Es kam der Schmerz über Nacht, über Nacht,
Wollt' Glück mir und Liebe verwehen —
Da schloß ich mein Thürlein ganz sacht, ganz sacht
Und ließ ihn hübsch draußen stehen.

Julia Gutsfeldt.

(Nachdruck verboten.)

„Trau — schau — wem?“

Novellette von Franz Hügel.

„Trau — schau — wem?“

In der Villa Syringa war eine junge Herrin eingezogen, und nun gährte und kochte es in den Damentreihen des kleinen Martifestens L. über diese unerhörte, unerwartete Vergebenheit.

Auf einer Vergnügungsreise, während eines Besuches bei Freunden, hatte Mr. Sunflower, der junge Anwalt, seine jetzige kleine Frau kennen und lieben gelernt. Vom ersten Augenblick an bezauberten ihn ihre großen Kinderaugen, daß es kein Entzinnen mehr gab.

Dinah Hampton war das jüngste Kind des Rectors von W. — kaum siebzehnjährig, hatte sie noch wenig Gelegenheit gehabt, mit Herren zu verkehren, und Sunflower war der erste Mann, der sich ihr bewerbend genähert, dem sie sich durch den täglichen Verkehr, wie dies der gemeinsame Aufenthalt unter demselben Dache mit sich bringt, näher gerückt fühlte. Anfangs mochte es bloß geschmeichelte Eitelkeit gewesen sein, doch ehe zu viel Zeit darüber verging, erblühte daraus die Wunderblume der ersten Liebe. Und wie die Rosen in Blüthe standen, erglühete Dinah Hampton als liebliche Braut am Altar.

Das junge Paar verbrachte die Flitterwochen im goldigen Eüben, Venedig, Rom, Neapel, all die wonnige Herrlichkeit an Kunst und Natur wurde wie im Traum durchkostet. Und nun sind bereits zwei Monate seit dem Hochzeitstag verstrichen, in der Villa Syringa stehen die Fenster weit offen — die junge Herrin ist darin eingezogen.

Noch zwei Tage des trauten Beisammenseins unter vier Augen. — Die Zeit, während welcher sich die unbenützten Räume unter den Zauberhänden der jungen Frau in ein süßes Heim verwandelten. —

Dann kam mit einemmal die ernste Welle des Lebens herangerauscht — die Welle der Pflicht, die alles überspült und Herrscherin sein will: Sunflower mußte auf sein Amt.

Dinah war viel allein. Die Stunden schlichen trotz Handarbeit und Lektüre gar träge dahin. Unter den vielen neuen Gesichtern, die sie nun kennen gelernt, hatte sie nur wenige ansprechende erblickt. John Reigthon, der Freund von ihrem Mann, war der einzige sympathische Verkehr, den sie vorderhand gefunden. Der junge Mann verstand es, anregend zu plaudern — sie freute sich jedesmal, wenn er sie nach dem Ernste des Tagewerks aussuchte, und mit ihrem Manne heraufkam. Eine wirkliche freudige Abwechslung gab es niemals. Dinah langweilte sich zu Tode, sie hatte gar zu wenig zu thun. Und als bereits ein ganzes Jahr nach ihrem Hochzeitstag verstrichen war, ohne daß das Leben eine Aenderung brachte, wurde sie fast mit jedem Tage kleinmüthiger.

Sunflower liebte seine kleine Frau von ganzem Herzen; das hielt ihn jedoch nicht ab, sie öfters als es sein Beruf erforderte, sich selbst zu überlassen. Die bestimmten Klubabende seiner Junggesellenzeit besaßen noch immer Reiz für ihn; er besuchte dieselben nach wie vor der Hochzeit und beobachtete niemals, wie einsam sich Dinah an solchen Abenden fühlen mußte.

Die arme Kleine blieb allein, las wohl einige Kapitel irgend eines neuen Romans — gähnte — träumte — und schlief darüber ein, bis sie die Heimkehr des Gatten aufschreckte.

Und so ging es weiter.

Draußen war es wieder einmal Frühling geworden, duftender Frühling! Ein sonniger Frühlingsnachmittag Anfang April und plötzlich wurden Dinah die Räume der Villa Syringa zu eng — sie mußte ins Freie.

Elastischen Schrittes eilte sie durch die grüne Allee der Staniensallee, die von der Villa bis nahe an das Städtchen reichte, rosiger und hübscher wie heute hatte sie wohl noch nie ausgesehen.

In Gedanken versunken umging sie das Städtchen und schickte sich eben an, denselben Weg heimwärts zurückzulegen, als sie in ganz geringer Entfernung John Reigthon auf sich zukommen sah.

„Sind auch Sie durch die schöne Frühlingsluft hinausgelockt worden?“ hörte sie ihn schon von ferne sagen und ehe sie sich dessen versah, waren sie mitten in ein anregendes Gespräch vertieft. Vergnügt ging es nun zu zweien der Villa

Syringa zu. Nur allzubald hatten sie das Wohnhaus erreicht und wie nun Dinah bei ihrer Schale Thee in ihrem niedlichen Boudoir saß, all die anregenden Gespräche, die sie mit Leighton geführt, nochmals im Geist durchstörend, fühlte sie sich nicht mehr gar so einsam, so verlassen und allein, wie sonst. —

Eine Reihe schöner Frühlingstage folgten einander. Täglich, ganz wie zufällig, trafen sich von nun an Leighton und Dinah draußen in der freien Gotteswelt.

Sie hatten sich stets so viel zu sagen — das Gespräch stockte nie, wie dies so oft der Fall war, wenn Sunflower und sie Abends im tete-a-tete saßen.

Da kam ein Tag, an welchem sie ihr Gatte mit der Nachricht überraschte, er sei in Geschäftsangelegenheiten nach Paris berufen.

John Leighton, sein Freund, hatte ihm versprochen, sich während seiner Abwesenheit Frau Sunflower zur Verfügung zu stellen.

Dinah möge sich nur in jeder Angelegenheit vertrauensvoll an jenen wenden.

Von jenem Augenblick an sprach Leighton täglich in der Villa Syringa vor und verkürzte Dinah manch halbes Stündchen der Langeweile. Er brachte Blumen und bewies ihr tausend kleine Aufmerksamkeit, die ihr feinfühlerndes Wesen nur allzusehr zu würdigen verstand.

Eine ganze Woche war bereits seit Sunflowers Abwesenheit verstrichen, als Dinah zu ungewohnter Stunde Leighton durch das Gartentorchen kommen sah. — Kurz darauf stand er ihr gegenüber, doch nicht lächelnd und heiter wie sonst, ein ungewöhnlicher Ernst lag auf seinen Zügen. Dinah überkam die peinigende Ahnung, daß er schlechte Nachrichten brachte.

Und so war es auch.

Sunflower hatte an ihn geschrieben und auch einige Zeilen für seine Frau beigegeben, welche er durch die milde Hand des Freundes an sie sandte, da diese ihr gleichzeitig jede unbegründete, übertriebene Angst verschrecken würde. Wenn er auch krank darniederlag, so hatte ihm doch der Arzt auf Ehre versichert, daß seine Erkrankung keine gefährliche und nur möglicherweise eine langwierige werden könnte.

Er sehnte sich unsäglich nach seiner Dinah und bitte sie zu ihm zu kommen. Sie allein reisen zu lassen, wäre ihm eine zu große Sorge: er hoffe, es würde seinem Freunde Leighton möglich werden, ihr während dieser Reise Stütze und Beschützer zu sein. — Der Brief war spät in der Nacht und bereits vor zwei Tagen geschrieben worden —, was konnte seither nicht alles geschehen sein. —

So wurde denn über Hals und Kopf gepackt und mit dem Zuge, der S. um 3 Uhr 20 Min. verläßt, die Reise nach London, Dover und Paris angetreten.

Dinah lebte wie im Traume und war sich nur des Einen bewußt, das sich mit grausamer Hartnäckigkeit aus ihren Gedanken nicht bannen ließ, der Angst um den kranken Gatten! — Ihr Begleiter zeigte sich unaufhörlich um sie bemüht. Seine geradezu an Verehrung grenzende Dienstbeflissenheit wurde ihr in der gegenwärtigen Stimmung zur Last. — War diese Aufopferung auch wirklich ganz allein seiner Freundschaft für Sunflower zuzuschreiben? So jung und unerfahren auch Dinah sein mochte, konnte sie sich dennoch nur unschwer dem Eindruck entziehen, als läge heute etwas Fremdes in Leightons sonst so sorglos heiterer Natur, ein Etwas, daß sie niemals an ihm empfunden hatte, und ihr im ersten Augenblick des Insichverfunkenseins entgangen war. — Dann kamen wieder drohend die Sorgen um ihren Gatten. — Wenn ihr Leighton nur etwas Muth zugesprochen hätte! —

Mit einmal hielt der Zug. Der Name der Station J., wo die Kreuzung der Züge, welche von London kamen und nach London gingen, stattfand, wurde genannt. Ein Laufen und Rennen, alles schien froh, die gerärderten Glieder zu strecken. —

Die beiden Züge standen sich in nächster Nähe gegenüber; der von S. kommende hatte ganze 35 Minuten Aufenthalt — eine lange Zeit, wenn das Herz uns sehnlichsvoll weiterzieht! Leighton wollte Dinah zum Aussteigen bewegen. Umsonst! — Sie wollte sich ganz still in ihrem Wagen verhalten — sich volle Ruhe gönnen. Leighton könne ja ohne Weiteres allein das Restaurant aufsuchen, sagte sie bestimmt.

Wie sie nun ihr Begleiter verlassen hatte, sank sie tiefer auf ihren Sitz zurück, schloß die Augen und ließ durch das herabgelassene Kupefenster die kühlende Nachtluft über ihre müde Stirne streifen. —

Sie mochte erst wenige Minuten allein dageessen haben, als zwei bekannte Stimmen zu ihr drangen besonders die eine, mit dem weittragenden, durchdringenden Klang, der sie jedes Wort ganz deutlich vernehmen ließ! Sie schlug die Augen auf und bemerkte in nächster Nähe, am Bahnsteig, zwei bekannte Gestalten. Die eine war Mr. Dixon, der Notar, und mit ihm niemand anders als Hope, der Sekretär ihres Mannes, welcher diesen nach Paris begleitet hatte. Wie kam letzterer in diesem Augenblick hierher? Gerade jetzt, wo Sunflower, krank und hilflos, an fremdem Ort im Hotel darniederlag? Sie sprang hastig auf und trat ans Fenster. Mit fliegendem Athem rief sie nach Mr. Hope, auf dessen Zügen sich, als er Miß Sunflower erkannte, namenloses Erstaunen abmalte. —

„Mr. Hope, wie geht es Mr. Sunflower?“ rief sie, ihre Fragen hastig vorbringend.

„Mr. Sunflower geht es vortrefflich, Madame: ich bin beauftragt, Ihnen seine Ankunft für morgen Mittag anzukündigen. Sobald Ihr Herr Gemahl nicht länger meiner bedurfte, gestattete er mir, heimzureisen. Von Freunden gedrängt, mußte Mr. Sunflower seinen Aufenthalt um einen Tag verlängern. —“

„Sie sagten, mein Mann käme morgen? Sie sahen ihn noch heute? Er ist also nicht mehr krank, und ich, die zu ihm wollte —,“ verstört, bestrebt, blickte Dinah um sich. —

„Mr. Sunflower ist niemals krank gewesen, wie kamen gnädige Frau auf diesen Gedanken?“ fragte Hope erstaunt.

„Mein Mann nicht krank? Er schrieb mir doch selbst —“ schrill klang das Signal der Abfahrt des Londoner Zuges und übertönte Dinah's Stimme. — „Einsteigen! Einsteigen!“ Wieder ein Laufen, Rennen, Drängen und wie eine plötzliche Erleuchtung kam es über unsere arme kleine Heldin: „Aussteigen! Aussteigen!“

Mit fieberhafter Hast schlug sie die angelehnte Kupeethüre zurück und dachte nur mehr an das eine: ihr Mann kam morgen! ihr Mann war gesund! Gottlob gesund! Ohne sich viel zu besinnen, verließ sie das Kupee und sprang hastig in den anderen Zug, welcher nach S. zurückfuhr. Nur allmählich fand sie ihre verlorene Fassung wieder und konnte über das Erlebte zusammenhängend nachdenken. — Sie war schmachlich getäuscht worden! Schmachlich! Sie sah nun alles im Lichte eines elenden Doppelspiels. Der Brief, der Brief ihres Gatten mußte eine niederträchtige Fälschung gewesen sein — sie war mit geschlossenen Augen in die Falle gegangen — wie klar wurde ihr nun mit einmal alles! —

Jetzt hatte sicher der Glende ihre rechtzeitige Flucht ent-
— Wi er sich ihr Verschwinden wohl deuten mochte!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsstücke dafür bemühen, zu erweisen, daß die bei den Feststellungen und Einkäufen von Waaren, welche man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angelegen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den **Wiesbadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsstücke dafür bemühen, zu erwünschten Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsstücke von **Wartens** wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Angelegen des **Wiesbadener General-Anzeigers** beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Mr. Sunflower trat pünktlich am nächsten Tag mit dem Mittagzug ein. Er war nicht wenig erstaunt, als ihm seine kleine Frau, nach kaum zehntägiger Trennung, schluchzend um den Hals fiel.

Später, in der Dämmerstunde, als sie ihr Gatte liebkosend auf den Knien schaukelte, legte Dinah unter Thränen und Küssen das Geständniß ihres Abenteuers ab — und ihr Mann kannte ihre reine Kinderseele viel zu gut, als daß es ihm möglich gewesen wäre, ihr eine ernste Schuld beizumessen.

John Leighton blieb seit jener Zeit verschollen. Im Städtchen ahnte niemand den richtigen Grund seines Verschwindens. In der Villa Syringa hätte man den wahren Sachverhalt erfahren können. — — Doch wie die Sachen standen, hieß es allgemein, er sei nach Amerika gegangen, um seinen ziemlich lästigen Gläubigern zu entgehen.

Die Poesie in der Familie.

Die Poesie ist ein Erbtheil jedes guten, wahrhaft sittlichen Menschen, ohne sie vermögen wir nicht zu bestehen, ohne sie ist die Welt für uns, wie sie nach dem Bibelwort vor der Erschaffung war, „wüst und leer“. Aber noch mehr: die Poesie ist ein gemeinsames Erbtheil, und ich glaube kaum, daß irgend ein Mensch dieselbe ganz entbehren kann. — Da ist z. B. ein älterer, griechgrämiger Junggeselle, keinem Menschen gönnt er ein freundliches Wort, sein ganzes Sinnen und Trachten scheint auf sein Geschäft gerichtet zu sein. Doch belauschen wir ihn einmal in seiner Wohnung, wenn er sich unbeachtet glaubt, wie zärtlich er zu seinem Vögelchen spricht, wie er nicht müde wird, den kleinen gefiederten Freund mit Schmeichelnamen zu überhäufen, wie er das Thierchen pflegt und hegt. Dann sehen wir den sonst so unfreundlichen Mann mit seinen Blumen beschäftigt, er ist kaum wieder zu erkennen, mit welcher freundlichen Gesicht betrachtet er die Kinder Floras, indem er hier ein welches Blatt entfernt, dort einen herunterhängenden Zweig behutsam befestigt etc. — Viele lachen wohl ob solcher Beschäftigung eines sonst so knöchernen Menschen; aber ist es nicht ein Stückchen Poesie, was seinem Heim einen freundlichen Schimmer verleiht? Was ist gewohnt, Poesie und Prosa als schroffe Gegensätze zu betrachten, und doch stehen sie im Leben in viel engerem Zusammenhange, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Niemand wird bestreiten, daß die Sparsamkeit an sich etwas sehr Prosaisches ist. Dieses fortwährende Rechnen, Erwägen und Sammeln, wie sehr prosaisch kommen solche Aeußerungen ökonomischen Sinnes vielen Leuten vor. Aber ohne Sparsamkeit giebt es keine gleichbleibende, dauernde Poesie im Hause. — Was hat, um ein anderes Beispiel zu gebrauchen, die prosaische Ordnung mit der Poesie zu schaffen? Sehr viel! Niemand wird im Ernst behaupten wollen, daß das traute Stübchen der lieben Großmutter nicht einen guten Theil seines poetischen Hauches der pedantischen Ordnung verdankt, die da drinnen waltet, jener Ordnung freilich, die dem Menschen nicht kalt und nüchtern entgegentritt, sondern ihm vielmehr wie Sonntagsfrieden entgegenlacht. — Alle Glieder der Familie von den Großeltern hinab bis zum kleinen Schreier in der Wiege, alle tragen das ihrige bei zur Poesie in der Familie. Doch die zielbewusste, konsequente Pflege der Poesie ist wesentlich Sache der Mutter, der Hausfrau; es liegt in ihrer Aufgabe, daß jener warme Hauch der Traulichkeit, unter dem sich alle Familienglieder so heimisch fühlen, nimmer ersterbe. Es giebt keinen Grund, der die Hausfrau von dieser heiligen Aufgabe entbindet, und je dornenvoller der Weg ist, den die Ehegatten zurückzulegen haben werden, oder schon zurückgelegt haben, desto unentbehrlicher ist die Pflege der Poesie. — Was kann die Hausfrau beitragen zur Pflege der Poesie in der Familie? Sie hat

die Häuslichkeit zur trauten Häuslichkeit zu machen, unendlich viele Mittel und Wege führen zu diesem Ziele. — Wir hegen und pflegen die Idealität durch gute, gemeinsame Lektüre, durch die Pflege der Blumen, durch eine sinnige, einfache Ausschmückung der Wohnung, durch Wohlthun, durch Theilnahme an wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens, besonders aber durch Pflege der Religiosität. — Die Poesie, auch diejenige in der Familie, ist eine zarte, feine Blume, ein einziger giftiger Windhauch tödtet sie. Vor allem kann diese Blume nicht gedeihen, wenn alle Welt an ihr herumtritt und das Interesse untersucht. Wo die Familie aus lauter gesellschaftlichen Rücksichten niemals zu sich selber kommt, da ist es mit der Poesie nicht weit her, und wird dabei auch noch so fein bellamirt und musiziert. Und eine Familie, welche sich um des Nachbarn Wohl und Wehe mehr bekümmert als um das eigene, auch sie kennt den Zauber trauter Häuslichkeit nicht. Ferner — und hierin liegt namentlich der wesentliche Einfluß der Hausfrau in dieser Richtung — haben sich die Familienmitglieder jederzeit mit Achtung zu begegnen, ihre Launen zum Wohl des Ganzen zurückzubringen. — Viele meinen zwar, Anstand und Höflichkeit sei recht gut und im Verkehr mit Fremden ganz selbstverständlich, zu Hause aber dürfe man sich solcher Formalitäten entheben. Wo diese Ansicht vorherrschend ist, da hat die Poesie schweren Stand, und die trodene, sehr nüchterne Prosa liegt wie schwüle Gewitterluft über dem Hause. Aber die Hausfrau wird auch hier den Muth nicht sinken lassen; sie wird Mittel und Wege finden, solche Verirrungen durch die Macht der Liebe rechtzeitig aufzuhalten.

Runterbunt.

* Das Baden und Waschen der Damen in frühesten Zeiten war vielfach mit einigem Umstand verbunden. Die Gemahlin Neros, Poppäa, badete regelmäßig in Eselsmilch, in welche der Saft zerdrückter Stachelbeeren gemischt war. Noch komplizirter war die Mischung des achtzehnten Jahrhunderts. Die Damen mengten in ihr Badewasser Honig, zerdrückte Rosenblätter, Mandelmilch u. Eau de chair, welche letztere nichts anderes als schwache Kalbfleischbrühe war. Marie Antoinette bediente sich einer Abkochung von Vorbeerblättern, wildem Thymian, Seesalz und Myrran (Bäder von Lindenblüthen oder Spinatabkochung werden übrigens noch jetzt von Ärzten empfohlen.) Diana von Poitiers badete in reinem Regenwasser, ging auch oft ohne Schirm und Hut im Regen spazieren und verdankte dieser Gewohnheit, nach ihrer eigenen Ansicht, zum großen Theil die Dauerhaftigkeit ihrer Schönheit. Die wegen ihrer Rosenwangen bei den Römern berühmten gallischen Damen gebrauchten als Waschmittel eine Lösung von Kreide in Essig, oder auch Bierschaum. (Letztere Methode kommt stellenweise noch im nördlichen Europa zur Anwendung.) Die Chinesinnen erzielten die rosige Färbung durch unschädliches, aus rothen Rüben hergestelltes Waschwasser. Die Damen des alten Rom erwarteten dieselbe Wirkung von Waschungen mit Hasenblut. Die Zahl der im Laufe der Jahrhunderte vergessenen sonstigen angewandten Mittel dürfte Legion sein.

* Die Cigarre des Generals. Ueber die merkwürdige Ungezwungenheit, die unter den amerikanischen Truppen auf Cuba herrschte und die einigermaßen von unserer europäischen Militärdisziplin abwich, bringt ein amerikanischer Reporter einige ergötzliche Einzelheiten. Er erzählt, daß einer der Ordenssterne des Generals Waeler aus einer Konservenbüchse geschnitten war und daß die Quasten des Obersten Rosenvelt aus einem Bleilöffel gefertigt worden waren. General Summer war der einzige, der sich im glücklichen Besitze einiger

sigarren bestand, und war darum hochachtungsvoll. Einst sah er in Dombäumen am Wegrand und rauchte eine Cigarre, als ein Trupp Soldaten vorbeikam, die er ziemlich barsch anrief. „Wer ist das?“ fragte einer von ihnen einen Kameraden. „Ich weiß es nicht,“ antwortete dieser, „aber jedenfalls ist es ein General, denn er raucht eine Cigarre.“ Nicht der Befehlshaber, sondern die Cigarre war für ihn maßgebend.

* **Asiatische Folterprozesse.** Alle die grausamen Tortureinrichtungen, die das dunkle europäische Mittelalter kannte und die nun in der Neuzeit dank der fortgeschrittenen Kultur und der humanistischen Bestrebungen gänzlich verschwunden sind, findet man jetzt, wo die weniger bekannten Riesenreiche des östlichen und zentralen Asiens durch das Eindringen europäischer Mächte der Civilisation erschlossen worden, dort vor. Namentlich sind in China und Korea, sowie in dem ehemaligen Chanat Chiwa Folterinstrumente, welche heute noch zur Andenken gefangen, aufgefunden worden, deren Gebrauch jedem gebildeten Menschen das Blut in den Adern erstarren machen kann. Es giebt verschiedene Arten der Folterqualen. Als leichteste ist das Glibbertreden zu betrachten, welches je nach der Andauer der Prozedur einen mehr oder weniger schmerzhaften Charakter hat. Dann kommt die Tortur mittels glühender Eisen. Hierbei muß der Delinquent entweder über eine glühende Platte schreiten, glühende Handschuhe anziehen oder eine glühende Helmklappe aufsetzen. Zwoilen und Brandmarken mit glühenden Zangen gehört zu den leichteren Folterstrafen. Die dritte Serie der Folterqualen beginnt mit dem Abhauen von Gliedmaßen, Ausschneiden der Zunge, Ausstechen der Augen, geht dann zur Vierteltheilung des Kopfes oder des Körpers über und endet schließlich mit der Zerreißen bei lebendigem Leibe, welches nach Art einer Lynchjustiz von der anwesenden Volksmenge gleich nach dem gefällten Richterspruch auf offener Straße ausgeführt werden kann. Gerade die letzten Ereignisse am kaiserlichen Hofe zu Peking und in Korea haben derartige Folterprozesse zur Genüge an die Oeffentlichkeit gebracht, so daß nicht nur die interessirten Kreise, sondern die ganze kultivirte Welt sich gezwungen sieht, sich dem kriminellen asiatischen Folterverfahren zuzuwenden. Hoffentlich gelingt es in kurzer Zeit dem immer mehr in Asien einbringenden europäischen Einfluß, auch in dieser Hinsicht recht bald Wandel zu schaffen.

Für Hans und Herd.

(1) **Regen- und Sonnenschirme** werden vielfach in den Schrank gestellt und gelegt; dabei werden sie oft amgeworfen und zerdrückt; viel praktischer ist es, in der Garderobe an der Wand einen Kleiderrechen anzubringen aus Holz oder Draht, wie man ihn in jedem Bazar billig bekommt und daran die Schirme aufzuhängen; damit sie von der getünchten Wand nicht weiß werden, habe ich ein Stück graue Leinwand antergenagelt; zum Schutz gegen Staub wird ein Tuch mit süßchen Stielstichliederei darüber nach Art der Küchenüberhauder befestigt.

(2) **Bronziren von Korbwaaren.** Will man Korbwaaren bronziren, so grundirt man dieselben zuvor mit einem dicken Anstrich von Copallack. Wenn dieser nahezu trocken ist, aber noch klebt, so stäubt man das zu verwendende Bronzepulver mit einem Wattebausch oder weichen Pinsel darüber. Ist dies völlig erhärtet, so klopft man das etwa noch lose anhaftende Pulver ab. Auf diese Weise erhalten die Gegenstände den

richtigen Metallglanz, welcher ganz eingebüßt würde, wollte man die Bronze wie einen Anstrich auftragen.

(3) **Flecken am Cylinder.** Durch Anzünden von Streichhölzern über den Cylinder entstehen Flecke, welche sich durch Einreiben mit Butter und nachheriges Abwaschen mit warmem Salzwasser entfernen lassen. — Im allgemeinen reinigt man Cylinder am besten nicht durch Auswaschen, sondern durch Ausreiben mit etwas Spiritus.

Räthselecke.

Worträthsel.

Das Erste traulich zu gestalten
Sieht man Dein Weibchen rüstig walten.
Und Glück und Lust und Fröhlichkeit
Lacht aus den blanken Fensterscheiben, —
O möchte Dir zu jeder Zeit
Dies stille Glück beschieden bleiben!

Doch sieh! Da kommt der Zwei im Wagen!
Hat sich bei Dir was zugetragen?
Du lachst: Zur Sorge ist kein Grund.
Nein, Gott sei Dank, so wie die Fische
Sind alle munter und gesund.
Der Eins-Zwei kommt nur heut zu Tische.

Theilungsräthsel.

Statt der Punkte sind Buchstaben, und zwar 5 a, 3 d, 5 e, 1 h, 1 i, 2 l, 2 m, 3 n, 1 r, 1 s, 1 u, 1 w derart zu setzen, daß die Buchstabenreihe in oben angegebener Weise sieben Wörter ergibt von folgender Bedeutung: 1. Stolz des Fürstern. 2. kirchlicher Ausdruck. 3. nordische Götter. 4. Gelbbüsch. 5. was die Biene giebt. 6. geographische Bezeichnung. 7. Körpertheil. Wird der Theilungsstrich um einen Buchstaben vorgezogen, so ergeben sich sieben andere Wörter, die bedeuten: 1. Seethier. 2. weibliches Wesen. 3. Theil des Gesichts. 4. schlimmer Charakterzug. 5. heiliger Fund. 6. Soldat. 7. innerer Theil des Körpers.

Bilderräthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Silberräthsel: Schlüsselblume.

Bilderräthsel: [(D)rei E H(a)](e) Eisenbahn-Regl Reichs-Eisenbahnnetz.

Richtige Lösungen sandten ein: Emilie Kemp, Toni Schilderer, Ernst Blüthen, Wiesbaden; Fritz Lederer, Mainz und Jakob Hölzer, Niederrhausen.